

Jochen Thies

## Den Vätern vergeben?

Vater starb, als ich 31 war. Nun nähere ich mich selbst seinem damaligen Lebensalter. Mit sechzig Jahren werden einige Dinge im Leben neu gewichtet. Die eigene Biografie, auch beeinflusst durch die jüngsten Debatten um Günter Grass, Jürgen Habermas und Joachim Fest, kreuzt nochmals das Leben des Vaters und den Verlauf der Historie, der tief in die eigene Familiengeschichte eingegriffen hat. Spuren und Narben werden offenbar, je älter man wird, stärker und eindringlicher als zuvor wahrgenommen.

Fahrt zum Bahnhof Grunewald in Berlin mit einer belgischen Familie, die dem Holocaust in Antwerpen und in Paris nur mit knapper Not und Mühe entrann. Die Überlebenden wurden als kleine Kinder jahrelang in Hinterhöfen, Kellern und auf Dachböden versteckt. Die Szene unweit der Avus, auf der die Autos vorbeiswhirren, erscheint mit einem Mal noch düsterer als bei vorangegangenen Besuchen. Aufmerksam studiert mein Begleiter die Zahl der Abtransportierten. Eine Kulturnation hatte es zugelassen, dass ihre Besten, die Elite der Hauptstadt, per Viehwaggon auf Nimmerwiedersehen nach Osten verbracht wurden. Immerhin haben es inzwischen viele journalistische Kollegen zu Experten der Vergangenheitsbewältigung und Verbreitung einer Erinnerungskultur gebracht. Hier ist in imponierender Weise eine ganz neue Berufssparte mit Zukunftspotenzial entstanden.

Aber auch der Besuch des Bendler-Blocks und der Hinweis auf die Spuren des 20. Juli 1944 wird von den belgischen Gästen verstanden. Es kommt zu keinen Missverständnissen. Als wir uns ein paar Stunden später voneinander verabschieden, umarmt mich der Belgier und will mich nicht mehr loslassen. Er sei zum ersten Mal in Deutschland und fahre

nummehr mit einem Gefühl der Erleichterung zurück.

Wenige Wochen zuvor habe ich zum ersten Mal, begleitet von der Familie, meinen Geburtsort im nördlichen Ostpreußen aufgesucht. Die kleine Schule am Stadtrand von Stallupönen, unweit der Grenze zu Litauen, steht noch. Dort kam Vater auf die Welt. Die Bilder vom heißen Sommer in der ostpreußischen Natur- und Ruinenlandschaft kehren schließlich zurück während eines Flugs ins nordamerikanische Denver; auf den Spuren des Vaters und der deutschen Geschichte.

Der Geruch von Schnee, von einem frühen Winter liegt in der Luft, als wir die Peripherie der Hauptstadt des US-Bundesstaates Colorado hinter uns gelassen haben und nach Süden fahren. Nun rücken die schneebedeckten Rocky Mountains noch näher an die *Interstate* heran. Ein grandioses Landschaftsbild tut sich auf, das den Reisenden für Stunden begleitet. Denn auf der linken Seite breitet sich unter einem stahlblauen Himmel die Prärie in den gelbbraunen Tönen des Herbstes bis an den Horizont aus. Man glaubt, bis zum Mississippi schauen zu können. Eine halbe Stunde nachdem wir das kleine Industriestädtchen Pueblo im Süden Colorados passiert haben und uns in der menschenleeren Gegend kaum noch ein Auto begegnet, verändert sich das Landschaftsbild. Ein kleiner Gebirgszug bildet eine Art von Sperrriegel und beendet das kontrastierende Bild von Prärie und Hochgebirge. Nun ist es nicht mehr weit bis nach Trinidad und zum *Santa Fe-Trail*. In dieser elementaren Landschaft hat Vater als PW, als *Prisoner of War*, vom Oktober 1944 bis zum Februar 1946 gelebt. Hier erhielt er auch 1945 den erlösenden Brief meiner Mutter, dass nicht nur sie den Krieg überlebt hatte, sondern dass er auch

Vater eines Sohnes geworden war.

Die Amerikaner hatten im 4.000-Einwohner-Ort Trinidad ein Camp am Rande der Prärie für die Offiziere des Deutschen Afrika-Korps gebaut. An diesem Ort, umgeben von zwei charakteristischen Bergen, vor allem dem *Fisher's Peak*, habe

seine innere »Verwestlichung« eingesetzt, berichtete er uns; von hier aus entwickelte er ein Faible für alles Angelsächsische, weshalb er sich auch noch kurz vor seinem Tod darüber freute, dass sein Sohn eine Stelle an einem Forschungsinstitut in London erhalten hatte.

Mein Vater hat die USA übrigens nie wieder gesehen. Die Fahrten im Truppentransporter über den Atlantik und zurück über die Bucht von San Francisco und den Panamakanal blieben die einzige große Reise seines Lebens. Aber in dem Lager, in dem viele Kameraden bis zum Mai 1945 und teilweise darüber hinaus an den »Endsieg« glaubten, wurde er ein mutiger Mann, der den Fanatikern widersprach und wohl auch auf »Proskriptionslisten« stand, die in den Schlafsälen der Soldaten kursierten.

Nur mit Glück war er Weihnachten 1943 einer Anzeige durch einen Verwandten entgangen, als er beim Urlaub von der Front in Tilsit in großer Runde über das berichtet hatte, was ihm ein Unteroffizier kurz zuvor in der Artilleriestellung am französischen Cap Gris Nez anvertraut hatte: dass es Konzentrationslager gebe, in denen Juden umgebracht würden. Er wisse das von seinem Bruder, der bei einer SS-Totenkopf-Einheit diene. Das friedlich begonnene Weihnachtsfest in Tilsit kippte um und führte zu erbitterten Auseinandersetzungen im Familienkreis, als Vater freimütig bekannte, man

müsse hoffen, dass Deutschland den Krieg verliere. Am Ende hatte er Glück, dass das Familienband dennoch hielt.

Heute müssen wir vermuten, dass es – wenn überhaupt – dann nur noch im Februar 1933 eine Chance gab, Hitler zu stoppen. Schon im April war die Situation zugunsten der Nationalsozialisten im Lande gekippt, begann der Exodus der Bedrohten, Sensiblen und Nachdenklichen. Wenn man danach Hitler beseitigen wollte, musste man ein Held sein: als gläubiger Kommunist aus der Gruppe heraus oder im Schutze der Gruppe oder als Einzeltäter wie Johann Georg Elser als Repräsentant der sogenannten kleinen Leute, wie Hans von Dohnanyi als Repräsentant des schon halbwegs untergegangenen deutschen Bildungs- und Großbürgertums sowie Graf von Stauffenberg als Vertreter jener antimodernen Führungsschichten, die sich am Ende zur Tat aufrafften.

### Viel Glück gehabt

Mein Vater war dagegen ein typischer Repräsentant seines Landes, nämlich ein Mitläufer. So wurde er auch nach der Kriegsgefangenschaft von den britischen Behörden nicht in seinem erlernten Lehrerberuf, sondern zunächst als Holzfäller in den Wäldern Westfalens eingesetzt.

In der Sexta und Quinta begann für mich das Ringen mit ihm um das persönliche Verhalten im Dritten Reich, um die Einstellung der Familie insgesamt, angestoßen durch das Taschenbuch von Walther Hofer mit Schlüsseldokumenten über die Verbrechen der NS-Zeit und den bewegenden Augenzeugenberichten von Kurt Gerstein über die fabrikmäßige Vernichtung der jüdischen Mitbürger.

Doch die Auseinandersetzung musste bruchstückhaft bleiben und konnte nicht zu Ende geführt werden. Allzu gerne hätte ich Vater zu neuesten Forschungsergebnissen befragt, über die Rolle der

Wehrmacht im Polen- und im Russlandfeldzug oder die Wandlung von wackeren Mitgliedern eines Hamburger Polizei-Bataillons zu Massenmördern.

Dennoch werde ich das Gefühl nicht los, dass der Zeitpunkt gekommen sein könnte, auch mit der Kriegsgeneration endlich Frieden zu schließen, nachdem zuvor schon das unermessliche Leid der Zuhausegebliebenen in den jüngsten Debatten über den Bombenkrieg in deutschen Städten erstmalig Anerkennung fand. Schuldet unsere häufig so über die Maßen selbstgerecht aufgetretene Generation unseren Vätern nicht eine letzte Geste der Versöhnung, wo wir doch als Kohorte soviel unvergleichliches Glück gehabt haben: kein Krieg, eine ausgedehnte, mitunter ziemlich verspielte Jugend, eine gute Ausbildung, eine bemerkenswerte Jobsicherheit (zupal im Öffentlichen Dienst) und – wenn man aus dem Westen stammte – beachtliche Erbschaften. Große fundamentale Entscheidungen und existenzielle Prüfungen blieben uns erspart.

Wir sind Töchter und Söhne von Vätern, die in aller Regel Mitläufer waren und nicht notwendigerweise als Helfershelfer eines Verbrecher-Regimes in Erscheinung getreten sind. Heldentum ist in Diktaturen eine Rarität, weshalb wir uns davor hüten sollten, weiterhin die Richter unserer Väter sein zu wollen. Von den Abiturientenklassen Richard von Weizsäckers, Helmut Schmidts oder Walter Scheels sind 70-80 Prozent gefallen. Und jene, die es überlebten, haben, ohne dass wir es oft wahrnehmen wollten, unter der lange Zeit herrschenden Sprachlosigkeit zwischen den Generationen sehr gelitten.



Jochen Thies (\*1944)  
ist Sonderkorrespondent  
beim DEUTSCHLANDRADIO KULTUR  
in Berlin.  
[jochen.thies@dradio.de](mailto:jochen.thies@dradio.de)